

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 72 (1995)

Heft: 10

Artikel: Durchzug durch die Wüste : Bericht über eine Sinai-Exkursion [Fortsetzung]

Autor: Sexauer, Leonhard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Durchzug durch die Wüste

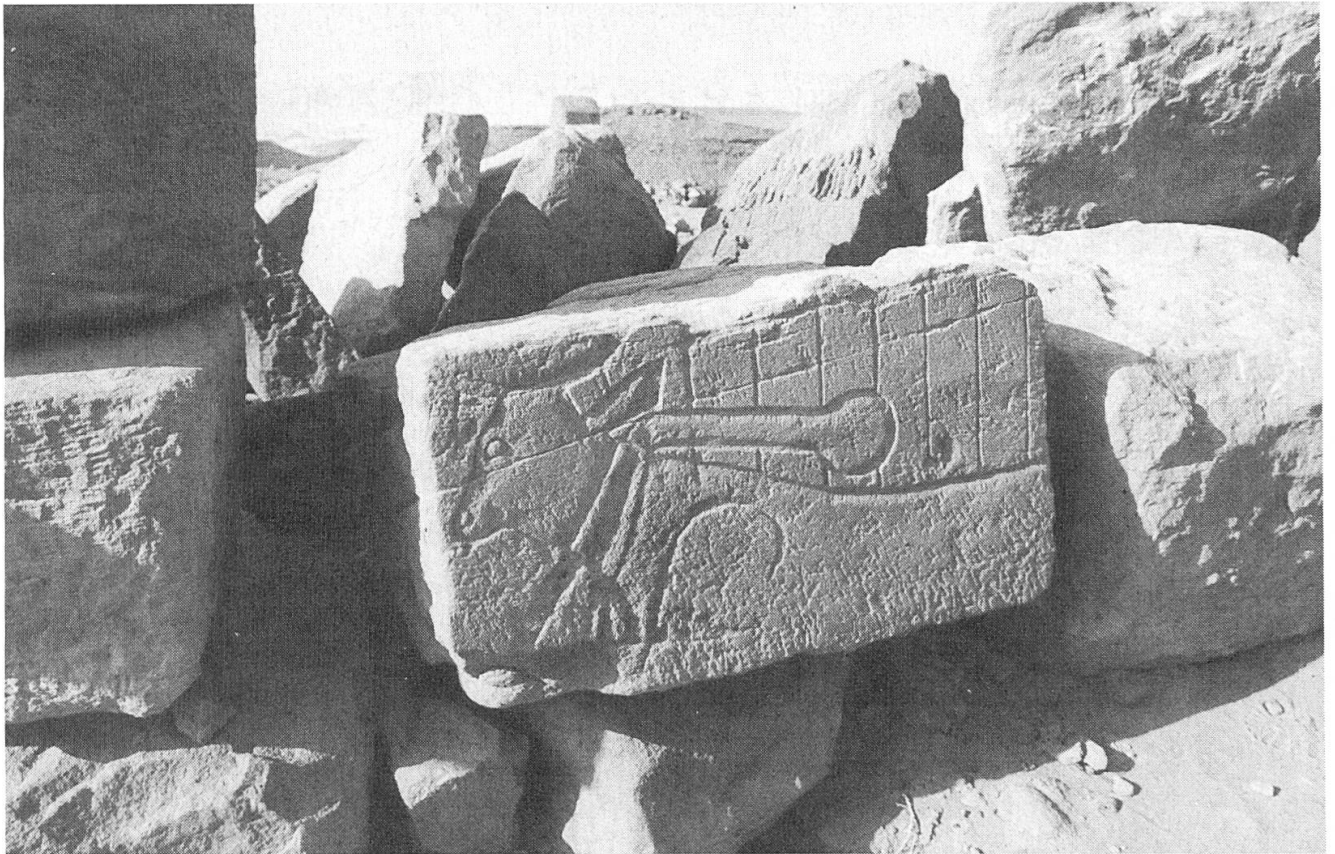
Bericht über eine Sinai-Exkursion (Fortsetzung)

Br. Leonhard Sexauer

Die nun folgende Nacht war das schlimmste, was ich auf dieser Sinaitour erlebt habe: Sobald ich es mir im Schlafsack gemütlich gemacht hatte, begann das vielstimmige Summen von Schnaken um meine Ohren. Ich rieb mich mit Autan und mit einem anderen Antiinsektenmittel ein, aber es nützte überhaupt nichts. Ausserdem war die Nacht sehr heiss, und wenn man sich ganz in den Schlafsack verkroch, war man sofort von oben bis unten nassgeschwitzt und hatte trotzdem Moskitos im Schlafsack. Ich war verzweifelt, schlug wie die andern um mich und hoffte auf den Morgen. Andere glaubten, die Biester durch Brüllen, Fluchen und ähnliches vertreiben zu können, aber es waren tausende, die sich durch nichts beeindrucken liessen. Eine Mitstudentin zählte am anderen Morgen an einer Hand allein 54 Stiche. Diese dritte der Ägyptischen Plagen («Die Stechmücken sassen auf Mensch und Vieh»[Ex 8, 14]) werde ich jedenfalls nicht so schnell vergessen: «Er schickte einen Schwarm von Fliegen, der frass sie auf» (Ps 78, 45). «Bibel life» oder existentielle «Bibelauslegung» könnte man das alles nennen. Als ich um vier Uhr morgens immer noch keine Minute geschlafen hatte und sah, dass mein Nachbar auch wach dalag, sagte ich: «Komm, wir gehen in den Pool.» Der Pool war ein überdachtes Becken, in das die Salzwasserquelle gefasst war und wo man ein bisschen hin und her schwimmen konnte. Wir beide waren nicht die ersten, die auf diese rettende Idee gekommen waren, und blieben auch nicht die

einzigsten. Denn das Salzwasser war der einzige Ort, wo die aggressiven Mücken nicht hinkamen. Da störten uns auch die Kakerlaken nicht, die die Wände hoch und runter krabbelten. Bis es Zeit zum Frühstück war, blieben wir im Wasser. Kaum einer von uns hat in dieser Nacht ein Auge zugemacht. Als es hell wurde, sahen wir erst, dass auf dem Gelände überall Tümpel waren.

Am Morgen verliessen wir bald das Camp und fuhren mit den Jeeps an der Küste des Golfes von Suez entlang auf einer gut ausgebauten Strasse nach Norden, vorbei an Ölfeldern und über die Sandwüste, die das Gebiet zwischen Küste und Gebirge am Westsinai bedeckt. Nördlich von Abu Rudeis, einem Ölhafen, bogen wir nach Osten in die gebirgige Wüste ab, und zwar ins Wadi el Homur. Die Strasse war dort die ersten 20 oder 30 km akzeptabel, dann aber ging es in wilder Fahrt durch die Sandwüste, in der es nur eine eingefahrene Piste gab. Die Fahrer der Jeeps hatten an dieser Wildnis so viel Freude, dass sie selbst diese Piste nicht benutzten, sondern immer links und rechts davon fuhren und uns zeigten, wie man eine Sanddüne hinunterfährt. Zur Mittagszeit kamen wir in ein abgelegenes Dorf des Beduinenstammes der Alegát. Dort assen wir unter einem Schutzdach unser Mittagessen. Beduinenfrauen in buntgestickten Gewändern breiteten unterdessen im Hof Waren zum Verkauf aus: Schmuck, Türkissteine, Spielzeug, Stickereien, Tücher, Geschirr und Gesteinskristalle. Männer des Dorfes luden unterdessen zum Tee ein. Als die schlimmste Mittagshitze vorüber war, fuhren wir weiter das breite sandige Wüstental hoch Richtung Serabít-el-Khádem.



Im Tempelareal von Serabít-el-Khádem (2. Jahrtausend v. Chr.): Relief einer Kuh. Die Kuh ist ein Symbol für die ägyptische Göttin Hathor, die hier im Zusammenhang mit dem Türkisabbau verehrt wurde.

In Serabít stöhnten viele über die Hitze. Wir stiegen auf das Hochplateau, wo eine stattliche ägyptische Tempelanlage steht. Sie stammt aus der Zeit des Mittleren und Neuen Reiches in Ägypten (erste bzw. zweite Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr.) und ist wegen des damaligen Türkisabbaues in der Gegend von Serabít der dafür zuständigen Göttin Hathor geweiht. Man konnte sich hier wirklich kaum satt sehen: unzählige Stelen, vollgeschrieben mit ägyptischen Hieroglyphen oder verziert mit Reliefdarstellungen von Pharaonen und ägyptischen Gottheiten, wie man sie aus dem Schulbuch kennt. Leider war die Zeit viel zu schnell vorbei und unsere Wanderung ging weiter zu einem Pass mit Felsmalereien. In einer Türkismine kann man eine Inschrift bewundern, die ägyptische Schriftzeichen für Laute, also als Buchstaben verwendet. Aus diesen Zeichen entwickelte sich das hebräische, das griechische und damit auch unser Alphabet. Man behauptet anhand dieser alten, sog. «protosinaitischen Inschrift», die

revolutionäre Erfindung des Alphabetes sei durch semitische Sklaven in den ägyptischen Türkisminen des Sinai gemacht worden. Als wir an unseren Lagerplatz im Sand kamen, warteten dort schon schwarzgekleidete Beduinenfrauen mit ihren Waren. Sie müssen von ziemlich weither gekommen sein, vielleicht gehört einer der Fahrer zu ihrem Stamm. Am nächsten Tag – es war inzwischen der achte Tag auf dem Sinai –, ging die Fahrt in den Jeeps wieder weiter über sandiges und steinigtes Gelände. Man wurde so durchgeschüttelt, dass die Knochen stärker schmerzten als nach der viertägigen Wanderung über den Sirbál. In der Nähe eines Scheichgrabes, das heisst eines Grabes des Führers eines Beduinenstammes, machten wir Frühstückspause. Scheichgräber gibt es überall auf dem Sinai. Es sind kleine weisse Kuppelbauten, die irgendwo im Sand stehen und um die herum sich ein kleiner Friedhof schar. Der dort begrabene Stammesführer wird wie ein Heiliger verehrt und wird auch um Fürsprache angerufen (z. B. wenn



Farsch Elija, dahinter der Gipfel des Moseberges. Nach der Tradition begegnete Elija hier dem Herrn in Säuseln (1 Kön 19, 11 ff.).

mitten in der Wüste ein Reifen platzt und weit und breit kein Mensch ist). Jährlich feiert der ganze Stamm an seinem Scheichgrab ein grosses Fest, die einzige Gelegenheit, bei der sich die Mädchen mit fremden Jungen unterhalten dürfen. Das hier genannte Grab des Scheiches Súleiman Nafái gehört aber dem Stamm der Nafái, der ausgestorben, beziehungsweise vom Sinai ausgewandert ist.

Unser nächster Programmpunkt war das Wadi Magháre, wo vom 27. bis zum 20. Jahrhundert v. Chr. von den alten Ägyptern Türkise abgebaut wurden. Zwar wurde gewarnt, dass nur geübte und schwindelfreie Kletterer zu den Reliefzeichnungen hochgehen sollten, aber da die Besichtigung sonst nichts Interessantes bot, ging jeder, der unbedingt wollte, hoch. Auch ich liess mir die Pharaonenzeichnungen aus dem 27. Jahrhundert nicht entgehen, und nach den Klettertouren am Sirbál war das wirklich halb so wild.

Die nächste Station war das Wadi Mukáteb, das Tal der Inschriften. Überall sind die Fels-

wände mit nabatäischen und leider auch mit israelischen und arabischen Inschriften vollgeschmiert. Richtig interessiert war aber keiner mehr nach dem Mammutprogramm, ausserdem hatten wir noch eine lange Fahrt über Feirán nach Scheich Awuad, ein weiteres Scheichgrab im Hochgebirge des Südsinai, vor uns.

Wie fast immer, kamen wir erst im Dunkeln am Lagerplatz an, und ein eindrucksvolles Wetterleuchten erhellte die umliegenden Berge. Wir bekamen genaue Anweisungen, wie wir uns verhalten sollen, wenn das Gewitter losbricht, und so waren wir alle schnell unterm Dach, als es um Mitternacht losging.

Obwohl wir morgens schon um halb sechs geweckt wurden, konnten wir erst nach halb neun zu unserer zweitägigen Mosebergwanderung aufbrechen, weil uns die Guides stundenlang einen Vortrag über beduinische Bräuche hielten. So durften wir wieder einmal in der vollen Mittagsglut marschieren. Gott sei Dank schlug einer von der Gruppe vor, eine



Der Gipfel des Moseberges (links); rechts im Hintergrund die Spitze des Katharinenberges. Er ist mit 2642 m ü. M. der höchste Gipfel auf dem Sinai.

Stunde schweigend zu gehen. So konnten die Guides nicht bei jedem Oasengärtchen stoppen und wieder einen Vortrag halten. Durch das Nakeb-el-Haua zogen wir zu einem Pass hoch, von dem man einen schönen Ausblick auf die heilsgeschichtlichen Orte des Sinai-Ereignisses hatte (vorausgesetzt natürlich immer, man hält den Dschébel Musa, den Moseberg, beim Katharinenkloster für den «richtigen» Berg Sinai). Wir wanderten durch ein Beduinendorf des Stammes der Dschibelfa in die Er-Racha-Ebene hinein, in die sog. «Ebene der Vorbereitung», wo die Israeliten gelagert haben sollen, während Mose den Berg hoch- und runterstieg. Zwar nicht am Horeb-Massiv mit dem Moseberg, aber an einem anderen Gebirgsklotz neben der Ebene hing eine dicke, dunkle Gewitterwolke, aus der es bedrohlich donnerte. Man brauchte die Bibel gar nicht aufzuschlagen, alles schien so genau zur Gotteserscheinung auf dem Berg Sinai in Ex 19 zu passen: «Es begann zu donnern und zu blitzen. Schwere Wolken lagen über dem Berg, und

gewaltiger Hörnerschall erklang. Das ganze Volk im Lager begann zu zittern. Mose führte es aus dem Lager hinaus, Gott entgegen. Unten am Berg blieben sie stehen. Der ganze Sinai war in Rauch gehüllt, denn der Herr war im Feuer auf ihn herabgestiegen. Der Rauch stieg vom Berg auf wie Rauch aus einem Schmelzofen. Der ganze Berg bebte gewaltig, und der Hörnerschall wurde immer lauter. Mose redete, und Gott antwortete im Donner» (Ex 19, 16–19).

Als wir vor dem Sinai-Massiv mit dem Moseberg standen, begann es zu regnen, aber jeder wusste, dass es für die Führer keinen Grund geben konnte, nicht auf den Berg zu steigen und oben zu übernachten. Vom Katharinenkloster ging es einen breiten Weg hoch, immer wieder Kioske von Beduinen, und Touristen, die uns entgegenkamen. Der Gipfel des Moseberges ist zwar mit 2285 m ü. M. höher als der Sirbál, aber da das Katharinenkloster unten im Tal schon auf über 1500 m Höhe liegt, ist es zum Gipfel gar nicht so weit. Wir beeilten uns

sehr, aber wir schafften es nicht mehr, zum Sonnenuntergang auf dem Gipfel zu sein. Aber ein besonders andächtiges Erlebnis ist dieser Dschébel Musa sowieso nicht. An der höchsten Stelle ist eine Kapelle, und an der allerhöchsten Stelle die Bude eines Getränkeverkäufers. Die Pilger oder Touristen, oder wie immer man die Leute aus aller Herren Länder nennen soll, drängten sich auf dem Gipfel. Da ein eisig kalter Wind wehte und es sehr schnell dunkel wurde, stieg ich schnell die etwa 300 von Mönchen gehauenen Steinstufen hinab zum Farsch Elija, dem Bergsattel, der seinen Namen von der Gottesbegegnung des Elija am Horeb in 1 Kön 19 hat, wo der Herr zu Elija spricht: «Komm heraus und stell dich auf den Berg vor den Herrn!» (1 Kön 19, 11) und der Herr dann nicht im Sturm, nicht im Erdbeben und nicht im Feuer, sondern im sanften Säuseln erschien.

Es ging ein eiskalter Wind und ich war froh, als ich nach dem Abendessen, der Abendandacht und dem Geschirrspülen endlich in den Schlafsack kriechen, ein bisschen den klaren Sternenhimmel mit der Milchstrasse über mir bewundern und dann einschlafen konnte. Am nächsten Morgen liess man uns länger schlafen, so dass ich endlich mal ein bisschen Zeit für mich selber hatte. Daran fehlte es bisher immer. Nie konnte man eine Schriftstelle, die einem gerade passend zur Situation in den Sinn kam, wirklich meditieren, alle Eindrücke wurden immer sofort durch die nächsten verdrängt. So suchte ich ein ruhiges Plätzchen auf einem kleinen, felsigen Gipfel und genoss die Ruhe vor dem Aufbruch. Allerdings wehte auch hierher der Lärm der Touristen vom Aufgang zum Moseberg.

Für den Abstieg hatten die Guides einen wunderbaren Weg ausgesucht. Zunächst kletterten wir über den sog. «Apsidenweg», wo noch lauter kleine Apsidenruinen von byzantinischen Mönchsklausen zu sehen sind, zu einem Felsgelände, das traditionell als «Horeb» bezeichnet wird. Von einer Stelle aus blickte man senkrecht von oben auf das Katharinenkloster hinunter, von einer anderen in die «Ebene der Vorbereitung» nach Norden zurück. Mit dem Katharinenberg vor uns, dem höchsten Berg des Sinai, stiegen wir nun auf der hinteren Seite des Sinai-Massives in ein wunderschönes

Tal hinunter, für das wir aber vorher beim ägyptischen Militär eine Sondergenehmigung geholt hatten. Dieses Wadi Arbaím ist ein langgezogener Oasengarten mit Palmen, Zedern und allen möglichen Fruchtbäumen. Die schöne Wanderung endete unten beim Bus, in den wir gerade einstiegen, als der grosse Regen begann.

Der Regen hörte auf der Fahrt zwar bald wieder auf, aber in der Sandwüste links und rechts der Strasse standen hunderte von Metern lange Seen, was schon ein etwas befremdlicher Anblick war. Bedrohlicher noch war, dass die Strasse zum Teil kräftig unterspült und einem bei der schnellen Fahrt nicht so ganz wohl war. An einer Stelle lagen dann die Asphalttrümmer der Strasse 50 m weiter unterhalb der Route im Sand, und der Bus musste auf einer provisorischen Sandpiste weiterfahren. Auf der weiteren Fahrt besichtigten wir die Navámis bei En-Houdra, das sind runde Grabbauten aus der Kupfer-Steinzeit, die zu den ältesten noch intakten Gebäuden gehören, die man bisher fand. In einem Buch fand ich zufällig, dass man diesen Ort mit dem Wachtelwunder in Num 11 in Verbindung bringt. Die Navámis seien die Giergräber, «da man dort die Leute begrub, die von der Gier gepackt worden waren» (Num 11, 34). Für den Felsen der Inschriften ganz in der Nähe interessierte sich kaum mehr einer. Abends waren wir alle vom ägyptischen Guide zum Essen in Nouwéiba eingeladen.

Der letzte Höhepunkt war das Korallenriff bei Ma-agéna, wo ich mich am nächsten Morgen beim Schnorcheln kaum satt sehen konnte an den Korallen und den bunten Fischen, «das Meer, so gross und weit, darin ein Gewimmel ohne Zahl» (Ps 104, 25).

Hoffentlich erweckt mein Reisebericht nicht den Eindruck, ich habe auf dem Sinai nur Leiden und Strapazen erlebt. Diese Tour war ganz im Gegenteil eine einmalige und mir inzwischen sehr kostbare Erfahrung. Ich bin sehr dankbar, dass ich die vielen schönen Dinge der Natur und der alten Kulturen sehen und hautnah erleben durfte. Es ist ein Geschenk, den Sinai so intensiv kennenzulernen, und – wie man vielleicht bei meinem Erzählen gemerkt hat – die Bibel liest sich plötzlich ganz neu und anders.